

Denkmalpflege und zeitgenössische Architektur : Plädoyer für ein neues Bewusstsein in der Architektur

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **64 (1991)**

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DENKMALPFLEGE UND ZEITGENÖSSISCHE ARCHITEKTUR

Plädoyer für ein neues Bewusstsein in der Architektur

Gemeinsamkeiten statt Vorurteile

Denkmalpflege und moderne Architektur werden oft als feindliche Geschwister bezeichnet¹. Diese Beurteilung ist überholt, haben doch beide – aus ihrem jeweiligen Arbeitsbereich heraus – eine gemeinsame Sprache und eine Reihe gemeinsamer Anliegen: Stichworte wie Konzept, Struktur, Ablesbarkeit, Geschichtlichkeit, architektonische Qualität oder Ehrlichkeit stehen im Gegensatz zu gesichtslosen Renditebauten und rustikalen Scheinwelten, zu Allerweltslösungen und Imitation, reiner Fassade oder Dekoration.

Jeder «rechte» Architekt hat in seiner Ausbildung und in der Praxis gelernt, beim Projektieren die Rahmenbedingungen und Gegebenheiten des jeweiligen Ortes mitzubersichtigen. Nebst vielen anderen Fragen spielen dabei bestehende Bauten und gewachsene Strukturen für den Entwurf eine besondere Rolle. Denn Bauen findet heute kaum mehr auf der grünen Wiese statt, hat in unserer Zeit und in unserem Land statt dessen immer mehr mit der Auseinandersetzung mit bestehender Bausubstanz zu tun. Die bestehenden Gebäude, ihre Struktur, Gliederung, Ordnung und Beziehung zueinander sind bereits Regeln des Projektes, Ausgangspunkt für das Grundkonzept. Aufgabe des Architekten ist es, diese zu erkennen, zu bestimmen und weiterzuentwickeln. Der Analyse des Ortes kommt daher ein grosses Gewicht zu.

Gute Lösungen entstehen meist nicht aus der Negierung alles Bestehenden, sondern durch sorgfältiges Eingehen auf den vorhandenen Ort. Nicht ein Gegeneinander ist gefragt, Neu und Alt sollen sich im Dialog ergänzen.

Baudenkmäler sind lebendige Zeugnisse ihrer Zeit und können als Dokumente der Vergangenheit nicht reproduziert werden. Die Geschichte und ihre Ausstrahlung, die in einem Gebäude stecken, sind mit seiner Zerstörung unwiederbringlich verloren. Die vorhandene Bausubstanz verlangt daher unsere Achtung. Veränderungen der ökonomischen Situation, der Nutzungen oder der Bedürfnisse brauchen im Rahmen der Struktur und Gestalt der Denkmäler neue Lö-

¹ «Denkmalpflege und moderne Architektur – zwei feindliche Geschwister» (Titel einer Fachtagung des FSAI in Basel vom 4.2. 89).

sungen, um das überlieferte Denkmal oder Ensemble zu respektieren und nicht zu verunklären². Richtig verstandene Denkmalpflege heisst daher bestmögliche Erhaltung der vorhandenen Bausubstanz und Baustruktur und gleichzeitig Weiterentwicklung. Weiterbauen. Bauen ist eine kulturelle Aufgabe, ein kreativer Akt mit all seinen Möglichkeiten und Risiken, eine Komposition, nicht nur Renditemaximierung, Pflegeleichtigkeit oder grösstmögliche Ausnutzung.

Dabei gewinnt die Baugruppe, das Ensemble, der Denkmalbereich gegenüber dem Einzelbau zunehmend an Bedeutung. Das Ganze hat eine Aussagekraft, die weit über die Addition der einzelnen Teile hinausgeht. Die gewachsene Struktur einer Siedlung, eines Dorfes oder einer Stadt soll weiter wachsen können. Bleibt die Frage, was das Ensemble an Neuem erträgt, das Mass des Neuen im Verhältnis zum Vorhandenen. Dieses wird durch die historische, kultur- und kunstgeschichtliche sowie architektonische Bedeutung des Bestehenden wie auch die Funktion und die architektonische Qualität des Neuen bestimmt.

In dieser Hinsicht haben Denkmalpflege und gute Architektur eine gemeinsame Sprache, ein gemeinsames Ziel. Als «Anwalt» der vorhandenen Bausubstanz bleibt für den Denkmalpfleger die Gewichtung des Bestehenden natürlich immer stärker als für den kreativen Architekten, die kreative Architektin. Das auch bei Architekten leider noch weitverbreitete Bild von Denkmalpflege als verklärter Pseudovergangenheit ist jedenfalls endgültig vorbei. Bauen, Umbauen, Konservieren und Restaurieren sind Ausdruck unserer Zeit.

Die vielen Hässlichkeiten und ihre Ursachen

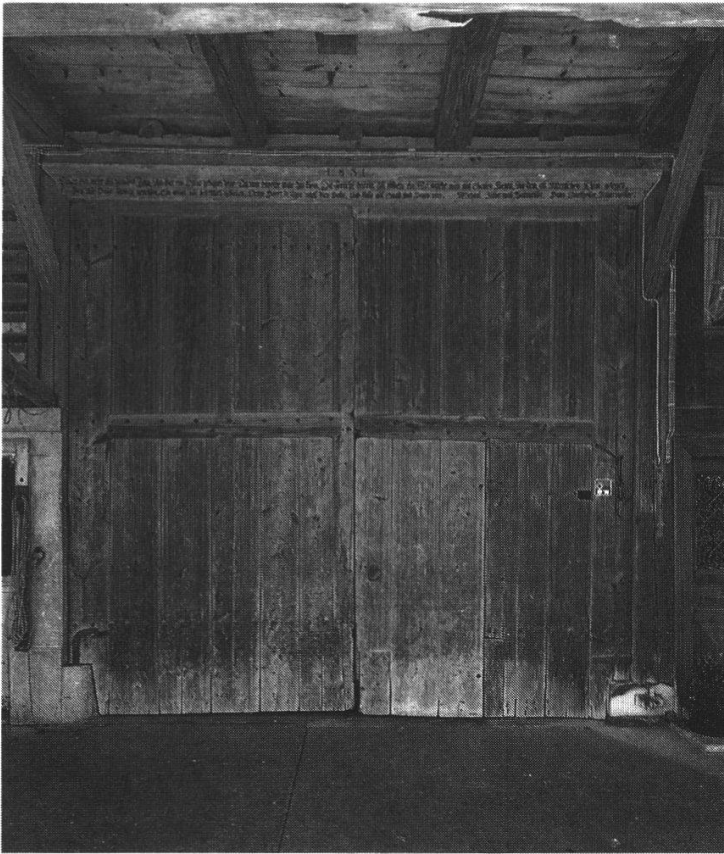
Die Anliegen der Denkmalpflege und der zeitgenössischen Architektur stehen im krassen Gegensatz zu den vielen Hässlichkeiten im heutigen Baugeschehen, die aus Unvermögen, Renditeüberlegungen, Nostalgie oder Vordergründigkeit entstehen.

Woher kommt dieses fehlende Bewusstsein für gestalterische Fra-

² Auszug aus der Internationalen Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles (Charta von Venedig), 1964:

Artikel 5: «Die Erhaltung der Denkmäler wird immer begünstigt durch eine der Gesellschaft nützliche Funktion. Ein solcher Gebrauch ist daher wünschenswert, darf aber Struktur und Gestalt der Denkmäler nicht verändern. Nur innerhalb dieser Grenzen können durch die Entwicklung gesellschaftlicher Ansprüche und durch Nutzungsänderungen bedingte Eingriffe geplant und bewilligt werden.»

Artikel 13: «Hinzufügungen können nur geduldet werden, soweit sie alle interessanten Teile des Denkmals, seinen überlieferten Rahmen, die Ausgewogenheit seiner Komposition und sein Verhältnis zur Umgebung respektieren.»



*Küttigkofen,
Bauernhaus Zimmermann*

1831

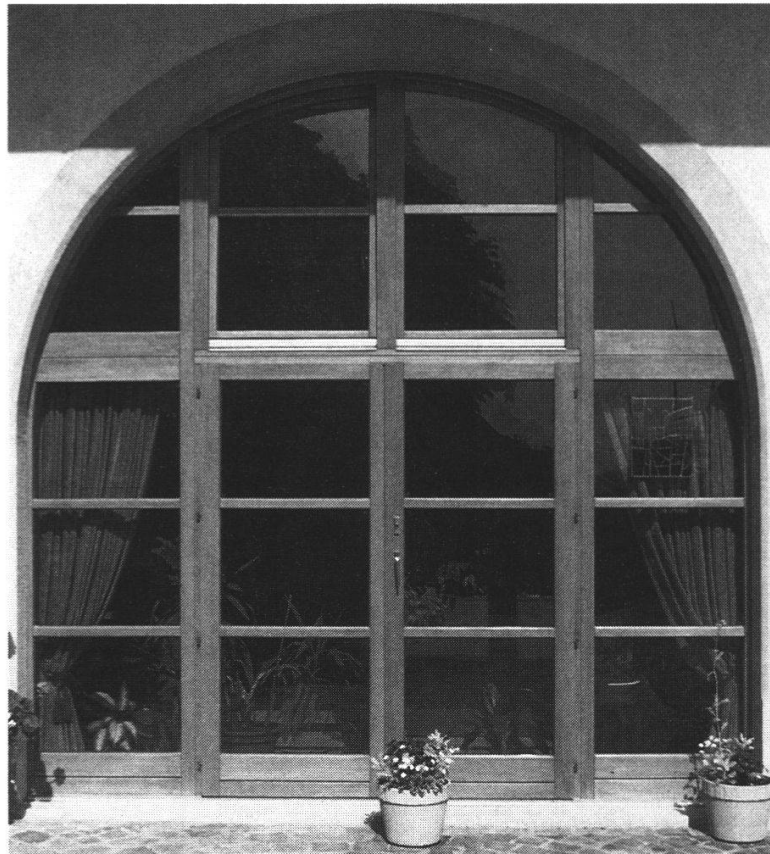
*Schon viel mehr als
hundert Jahr / Als hier
ein Haus gebauet war /
Da nun dasselbe war
zu klein / Die Frucht
darein zu sammeln ein /
So wurde nun mit Gottes
Segen / An dem all
Menschen Thun gelegen /
Das alte Haus hinweg
genommen / Ein neues
auf den Platz gebauen /
Drum Herr! So segne
auch dies Haus / Und fülls
mit Gnad und Segen aus.
Michael Zimmermann,
Baumeister, Hans
Burkholter, Zimmermeister.*

gen, dieser sorglose Umgang mit unseren Dörfern, Siedlungen und Städten? Warum ist Dekoration und nicht das Echte gefragt? Müssen wir damit leben, das Schlechte oder Mittelmässige ebenfalls als Ausdruck unserer Zeit, als (zu grossen) Teil der heutigen Architekturproduktion zu akzeptieren? Gehen die Substanz und die Aussagekraft unserer Baudenkmäler nicht allzuoft durch unsachgemässe Eingriffe verloren?

Die Ursachen sind vielschichtig. Zum einen hat in unserer Gesellschaft und daher auch im Bauen Geld wohl noch nie eine derart zentrale Rolle gespielt wie heute. Der Nutzungs- und Veränderungsdruck auf bestehende Gebäude und Strukturen ist enorm. Abgesehen von einigen Prestigeobjekten muss heute alles möglichst billig, wirtschaftlich, pflegeleicht und perfekt sein.

Im weiteren ist das handwerkliche Können der Baufachleute in den letzten Jahrzehnten leider stark zurückgegangen. Für einen natürlichen Kalkputz, früher das Selbstverständlichste der Welt, muss heute oft der spezialisierte Restaurator beigezogen werden. Gewohnte Verhältnisse des Arbeitsvorganges und der Wertverhältnisse zwischen Materialkosten und Löhnen haben sich ins Gegenteil verkehrt. So muss ein Naturstein heute nicht mehr mühsam vom rohen

*Nuglar,
Restaurant Rebstock*



Block zum bearbeitenden Werkstück gearbeitet werden, der Stein kommt perfekt geschnitten von der Diamantfräse und wird von Hand wieder dem bearbeiteten Bild von früher angepasst.

Die maschinelle Produktion, neue Baumaterialien, vorgefertigte Bauteile und technische Weiterentwicklungen haben die Arbeit auf dem Bau verändert. Heute ist auch die statisch oder bautechnisch unvernünftigste Konstruktion irgendwie machbar. Vielfach fehlen daher einfache, einheitliche, materialgerechte und somit logische Lösungen. Weniger wäre oft mehr.

Ein Grund für die immer noch aktuelle rustikale Welle mag darin liegen, dass sich unsere Welt und die Gesellschaft, in der wir leben, heute derart schnell verändert (Computer, Kommunikation, Mobilität, weltanschauliche Vorstellungen usw.), dass manche glauben, im rustikalen Häuschen wie in einem «ruhenden Pol» eine vermeintliche Geborgenheit zu finden, die sonst nicht mehr vorhanden ist. Die Überreizung unserer Sinne hat uns offenbar derart abgestumpft, dass viele zwischen Sein und Schein, zwischen Echt und Dekoration, zwischen Wahrheit und Potemkinschem Dorf nicht oder nur mehr mit Mühe zu unterscheiden vermögen.

Wirklich Gutes kann jedoch wohl nur entstehen, wenn wir wieder



*Oberdorf,
Kähscheune*

lernen zu sehen, zu spüren, zu beobachten – bewusst zu sein. Mit Auflagen und Vorschriften kann Schlechtes vielleicht etwas weniger schlecht, jedoch kaum gut werden. Die Erfahrung zeigt, dass gute Lösungen meist nur dann entstehen, wenn der Bauherr, der Architekt, der Denkmalpfleger und die am Bau beteiligten Handwerker und Restauratoren in etwa die gleiche Sprache sprechen und sich daraus eine enge Zusammenarbeit ergibt.

Denkmalpflege und Pflege des Ortsbildes haben heute leider allzuoft mit Schadenbegrenzung zu tun – im Zweifelsfalle für eine möglichst unauffällige Lösung! Im Umgang mit alter Bausubstanz ist jedoch Sorgfalt und Kreativität gefragt, denn allzuoft geht bei Restaurierungen zuviel an Substanz, Charakter und Ausstrahlung verloren.

Gute Lösungen brauchen gute Ideen, nicht unbedingt viel Geld.

Konkrete Hinweise

Woran liegt es, dass wir uns in alten Dörfern, Siedlungen wohl fühlen, Neubauquartiere, «Einfamilienhausweiden» oder Industriege-

*Nennigkofen,
Bürgerhaus*



biete aber oft steril und zusammengewürfelt wirken? In den neuen Quartieren fehlen meist ein Konzept, eine übergeordnete Baustruktur und einige Grundregeln zur Gestaltung, so dass durch die Vielfalt und Vielgestalt von Formen, Materialien und Farben gar keine Zusammengehörigkeit, keine Einheit mehr entstehen kann.

Im Gegensatz dazu besteht das ursprüngliche Dorf im Grunde genommen aus einer Aneinanderreihung einer mehr oder weniger grossen Zahl von gleichen Bautypen, von Bauernhäusern, die durch spezielle Bauten wie Kirche, Pfarrhaus, Mühle oder Gasthof und einen Strassenraum akzentuiert werden. Die grosse Vielfalt von Details, Formen, verschiedenen Ausführungen und Farbnuancen findet im kleinen statt, während die Einheit durch die gleiche Typologie gewahrt ist. Eine ähnliche Situation kann bei Städten und Quartieren aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert beobachtet werden. In der Arbeitersiedlung «Elsässli» in Derendingen aus dem letzten Jahrhundert stehen 27 praktisch identische Wohnhäuser wohlgeordnet in Reih und Glied nebeneinander, sind durch ihre Vielfalt aber doch so verschieden, dass eine sehr lebendige und wohnliche Atmosphäre entsteht. Könnten Neubauquartiere nicht davon lernen?

Unsere Dörfer und Städte haben sich seit ihrer Entstehung immer

wieder weiterentwickelt und gewandelt. Die barocken Eingriffe in das Stadtbild von Solothurn im 17. und 18. Jahrhundert haben die vorher gotisch geprägte Stadt wesentlich verändert, der Grundraster der Stadtanlage und damit der Charakter des Ganzen sind jedoch gewahrt geblieben. Auch bei Einzelgebäuden sind oft verschiedene Bauetappen ablesbar. Wir sollten wieder dahin kommen, dass heutige Eingriffe dasselbe bewirken: die gewachsenen Strukturen in einer selbstverständlichen Art weiterführen und doch deutlich als qualitätsvolle Massnahmen unserer Zeit erkennbar sein. Gefragt ist eine Weiterentwicklung der Struktur des Dorfes oder der Stadt in einer bewusst zeitgemässen Gestaltung, unter Berücksichtigung der Gebäudesubstanz und -typologie. Die Geschichte kann nicht plötzlich angehalten und der Ortskern unter eine Käseglocke gestellt werden. Infolge des in diesem Ausmass noch nie dagewesenen Veränderungsdruckes in den letzten Jahrzehnten ist jedoch grosse Zurückhaltung geboten, damit die Entwicklung in einem verhältnismässigen Rahmen bleibt und kein Bruch entsteht. Über die Fragen des Wieviel und des Wie wird es im einzelnen immer wieder Diskussionen geben.

Die Preisverleihungen 1989 und 1991 des SIA Solothurn für gute zeitgemässe Architekturleistungen (Priisnagel) haben gezeigt, dass die Überlegungen der Denkmalpflege und der Architekten nicht so weit auseinanderliegen. Mit der Restaurierung und Umnutzung des Bürgerhauses in Nennigkofen (vgl. Jahresbericht 1987) und der Schliessung einer Baulücke in Rodersdorf (siehe Bildteil) konnten Projekte ausgezeichnet werden, die von der Denkmalpflege massgeblich begleitet worden sind.

Eine neue Ethik³

Gefragt ist ein neues Bewusstsein, ein neues Verständnis für gestalterische Fragen. Wir alle sollten wieder lernen, unsere Umwelt, unsere Dörfer und Städte zu sehen, zu beobachten und uns damit zu beschäftigen. Wie soll sich unser Dorf, unsere Siedlung oder unsere Stadt entwickeln, wie sollen die Ortskerne in 20 Jahren aussehen (z. B. Veränderung der Dachlandschaft durch Dachausbauten)? Aufgabe der Denkmalpflege wie auch der Architekten wäre es, dieses Sehen von Strukturen, Bildern, Bewegungsabläufen und das Gefühl für Massstäblichkeit zu vermitteln, die Menschen für gute Lösungen zu sensibilisieren und zu motivieren.

³ Zur Ethik in unserer Welt: Hans Küng «Projekt Weltethos», Verlag Piper, 1990.

Gefragt ist auch ein neues Bewusstsein für unsere Geschichtlichkeit, Achtung vor unseren Baudenkmalern als Träger dieser Geschichte.

Gemeint sind keine uniformen Patentrezepte, aber auch kein radikaler Pluralismus, kein «Alles ist erlaubt». Es geht nicht um kosmetische Operationen, sondern um unsere Verantwortung für bewohnbare, lebenswerte Siedlungen, Dörfer und Städte.

Dieses neue Bewusstsein in der Architektur muss wieder ein öffentliches Anliegen sein, betrifft uns alle und kann nicht einfach auf Politiker oder Experten abgeschoben werden.

Architektur ist Kultur, Baukultur. Kultur, der wir alle tagtäglich begegnen, die unsere Umgebung prägt, die nicht einfach in irgendeinem Museum stattfindet, sondern alle betrifft. Mit der Restaurierung eines Baudenkmals, dem Um- oder Neubau eines Hauses übernehmen der Bauherr und der Architekt eine Verantwortung für die gebaute Welt, für die Gesellschaft, für unsere Kultur, die weit über Einzelinteressen hinausgeht. Gesetze, Vorschriften und Auflagen nutzen nicht viel, wenn eine Beschäftigung mit den dahinterstehenden Überlegungen und Zielvorstellungen und das Verständnis dafür fehlen. Gute Architektur kann nicht mit Vorschriften gemacht werden.

Gefordert ist ein ethischer Grundkonsens, eine neue Ethik. Architektur als Thema.

Für das Leben

Architektur, Baukultur und Denkmalpflege sind kein Selbstzweck. Sie sollen letztlich dem Menschen, seinem Wohlbefinden, seinem Bewusstsein, seinem Erinnerungsvermögen und seiner Lebensqualität dienen. Bauten sind unsere dritte Haut.

Der Mensch hat seine Heimat dort, wo er sich wohl fühlt, wo er sich auskennt, wo er sich zu Hause fühlt. Für unser Wohlbefinden brauchen wir nicht nur perfekte, rationale und wirtschaftliche Gebäude, wir brauchen Dörfer, Quartiere und Häuser, mit denen wir uns identifizieren können, die auch unser Gefühl ansprechen, die dem ganzen Menschen entsprechen.

Die oft sehr qualitätvollen bestehenden Bauten und Strukturen sind eine gute Grundlage für unsere Zukunft. *M. S.*